



Medienimpulse
ISSN 2307-3187
Jg. 57, Nr. 3, 2019
doi: 10.21243/mi-03-19-09
Lizenz: CC-BY-NC-ND-3.0-AT

Warum ich nicht Armin Wolf bin. Anmerkungen zum Unterschied von Journalismus und Wissenschaft

Christian Swertz

Lothar Bodingbauer plädiert in seinem Essay unter dem Titel „Wir sind alle Armin Wolf“ dafür, Dinge auseinanderzuhalten und häufiger kritisch nachzufragen. Mit seiner Argumentation erzeugt er allerdings genau die Gemengelage aus Wissenschaft, Religion und Politik, die er eigentlich auseinanderhalten möchte. Mit solcher Kritik das zu tun, was kritisiert wird, ist aber nicht harmlos, sondern gefährlich.

Lothar Bodingbauer suggests in his Essay „Wir sind alle Armin Wolf“ to keep things apart and to ask critical questions more frequently. With his argumentation he creates exactly the melange of science, religion and politics that he claims to avoid. Doing what is criticised by such a critique is not harmless, but dangerous.

1. Einleitung

Lothar Bodingbauer hat mit seinem Essay „Wir alle sind Armin Wolf“ (Bodingbauer 2019) ein fulminantes Plädoyer für Qualitätsjournalismus vorgelegt. Mit dem Titel spricht Bodingbauer Journalistinnen und Journalisten an. Ich bin zwar kein Journalist. Interessiert hat mich der Text aber dennoch, und das nicht nur, weil er durch die Zufälle der Redaktionsarbeit auf meinem Schreibtisch gelandet ist, sondern auch, weil im ersten Satz Journalismus, Gott und Wissenschaft in einem Atemzug mit Wahrheit und Lüge genannt werden und eine Navigationshilfe angekündigt wird. Das sind keine einfachen Themen, vor allem nicht in dieser Kombination. Das macht neugierig, und genau das sollten Journalistinnen und Journalisten mit dem ersten Satz erreichen. Ein gelungener Einstieg.

Bodingbauer erzählt dann eine wunderbare Geschichte, die in einem interessanten Spannungsbogen die journalistische Suche nach einem *anderen Standpunkt* in eine Analogie mit dem Falsifikationsprinzip des kritischen Rationalismus stellt. Und in der Tat kann das Falsifikationsprinzip als Suche nach dem einen Gegenbeispiel verstanden werden, das eine Theorie zu Fall bringt.

Sehr treffend wird dabei die Suche nach dem Anderen gegen Denkverbote abgegrenzt. Denn nur das Denken zu dürfen, was als immer schon richtig erkannt worden ist, ist mit der Suche nach anderen Wahrheiten nicht vereinbar. Stattdessen wird die Suche nach anderen Wahrheiten zum Prinzip erhoben: Es muss immer darum gehen, nach anderen Standpunkten zu suchen

oder theoretische Annahmen zu widerlegen. Bodingbauer bringt das knapp auf den Punkt: „Wahrheit ist eine soziale Konstruktion und Wissenschaft ist nicht beweisbar“ (Bodingbauer 2019).

Damit nimmt Bodingbauer einen recht klaren Standpunkt ein. Mit der Suche nach anderen Standpunkten oder der Theorie der Falsifikation ist das allerdings nicht vereinbar. Entweder wird berücksichtigt, dass der eigene Standpunkt auch falsch sein könnte und daher kritisierbar ist, oder nicht. Wenn das nicht berücksichtigt wird, aber eine kritische Position behauptet wird, entsteht *Bumerangkritik*: Der eigene Standpunkt entspricht genau der Haltung, gegen die man sich verwehrt. Damit wird Selbstwiderlegung erreicht und die eigene Position jeder Kritik entzogen.

Das kann wie bei Bodingbauer eine interessante Geschichte ergeben. Und auch Medienkritik ist mit *Bumerangkritik* möglich. Ein Unterschied zwischen dieser Medienkritik und der Medienkritik, die Trump oder Strache zum Besten geben, kann dann aber nicht gemacht werden.

Um diesen Unterschied geht es mir hier. Allerdings nicht aus einer journalistischen Perspektive, die vor allem an Aufmerksamkeit interessiert ist, die auch mit dem eigenen Untergang erreicht werden kann, und auch nicht aus einer politischen oder demokratischen, sondern aus einer *wissenschaftlichen Perspektive*. Ich erlaube mir allerdings, diese eher essayistisch zu vertreten.

2. Problem

Aus wissenschaftlicher Sicht ist es nicht nur wichtig, widerspruchsfreie Theorien zu formulieren und deren Falsifikation zu unternehmen, sondern auch, Phänomene zu beschreiben und Erklärungen dafür zu entwickeln. Das Phänomen, um das es hier geht, ist der Umschlag von Medienkritik, die in der Absicht der Aufklärung formuliert wurde, in Verdunkelung. Dieses Phänomen, das mit den verwendeten Bildern zunächst vor Augen geführt werden soll, tritt z. B. auch auf, wenn Methoden der emanzipativen handlungsorientierten Medienpädagogik von der Identitären Bewegung für ihre Zwecke genutzt werden. Es ist also durchaus von medienpädagogischer Relevanz.

Dieses Phänomen ist nicht neu. So schreibt Walter Benjamin in der Einleitung seines Aufsatzes zum Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit: „Die im folgenden neu in die Kunsttheorie eingeführten Begriffe unterscheiden sich von geläufigeren dadurch, daß sie für die Zwecke des Faschismus vollkommen unbrauchbar sind“ (Benjamin 1963) Benjamin berücksichtigt damit das Problem der *Bumerangkritik*, und es ist für ihn klar, dass dieses Problem bearbeitet werden muss. Was Benjamin dabei voraussetzt, ist, dass es verschiedene Kritikbegriffe gibt. Dass diese *Kritikbegriffe* aber beliebige soziale Konstruktionen sind und Wissenschaft nicht beweisbar ist, hat er nicht gemeint. Damit ist das Phänomen zunächst einmal relevant. Zur Bearbeitung bieten sich verschiedene Methoden an. Wegen der Bezugnahme von Bo-

dingbauer auf die *Logik der Forschung* beschränke ich mich hier auf einige wenige logische Argumente.

3. Einige Details

Dafür ist es hilfreich, sich zunächst klarzumachen, dass es ganz einfach ist, Wissenschaft zu beweisen. Es genügt, auf das Phänomen zu zeigen und zu sagen: „Das ist Wissenschaft“. Das ist natürlich naiv, und eine kurze Diskussion führt zu der Frage, was denn ein Beweis ist, wie Wissenschaft also bewiesen werden kann. Die Diskussion des Begriffs des Beweises ist aber nichts anderes als die Vergewisserung über die mit dem Begriff der Wissenschaft gesetzten Prämissen. Genau das kann aber nicht vermieden werden. Denn wenn behauptet wird, dass Wissenschaft nicht beweisbar ist, dann setzt das Wissen darüber voraus, wie der Begriff des Beweises zu bestimmen ist, und das fällt in den Bereich der Wissenschaft, womit die Behauptung, dass Wissenschaft nicht bewiesen werden kann, Wissenschaft schon voraussetzt, sich also selbst widerspricht und damit widerlegt ist.

3.1 Widerspruch

Das vorherige Argument verwendet den Satz vom Widerspruch als Prämisse. Der Satz vom Widerspruch besagt, dass zwei einander widersprechende Aussagen (Wissenschaft *ist* beweisbar – Wissenschaft *ist nicht* beweisbar) nicht zugleich zutreffen können. Die Notwendigkeit dieser Prämisse ist seit Jahrtausenden nicht bestritten worden. Sie ist auch die Grundlage des Falsifikationsprin-

zips, das von Popper auf Grundlage der Aristotelischen Logik entwickelt wurde. Nun wurde der Satz vom Widerspruch zwar nie bestritten, wohl aber, dass es sich um eine Prämisse handelt. Es ist möglich, Ansätze zu entwickeln, die diesen Satz zwar berücksichtigen, aber in ein in sich geschlossenes System einbauen (Popper 1968). Alternativen zwischen beiden Varianten gibt es nicht. In dieser Hinsicht ist Wissenschaft nicht einfach nur eine soziale Konstruktion, sondern basiert auf einer *Denknotwendigkeit*. Und die ist nicht beliebig. Entweder wird mit einer *dogmatischen* oder einer *nichtdogmatischen* Prämisse angesetzt.

Beides zugleich ist *nicht* möglich. Zwischen beiden Varianten kann auch nicht systematisch entschieden werden. Die Entscheidung für eine Variante muss einfach getroffen werden. Die Alternativen sind aber, um das noch einmal zu sagen, nicht einfach *beliebige Konstruktionen*, denen willkürlich beliebige weitere hinzugefügt werden könnten. Es kann nur zwischen genau diesen Alternativen gewählt werden, und beide sind beweisbar, wobei klar ist, dass der Begriff des *Beweises* sich in den beiden Fällen unterscheidet. Dass Wissenschaft eine soziale Konstruktion ist, kann also nicht bedeuten, dass es *nicht möglich* ist, wahre Urteile zu fällen, sondern bedeutet, dass zu einem Urteil immer dazugesagt werden muss, ob die Urteile im Rahmen eines dogmatischen oder im Rahmen eines nicht dogmatischen Systems gefällt werden. Daher haben wissenschaftliche Aufsätze immer einen Theorieteil, in dem markiert wird, welche Variante gewählt wurde.

3.2 Methoden

Wenn etwa Popper genannt wird, ist klar, dass die nichtdogmatische Variante gewählt wurde (Popper 2003a; 2003b). Damit ist nicht nur klar, dass und wie Kritik möglich ist, sondern auch, aus welcher Perspektive die Kritik erfolgt. Genau genommen ist damit aber noch mehr gesagt, denn innerhalb der nichtdogmatischen Wissenschaften gibt es verschiedene Methoden. Die von Bodingbauer durch das Übergehen anderer Methoden gesetzte Behauptung, dass nur eine Variante, der kritische Rationalismus, möglich ist, widerspricht der Entscheidung für eine nichtdogmatische Position. Wenn also unter Bezug auf Popper behauptet wird, dass Wissenschaft nur kritisch-rationalistisch betrieben werden kann, führt das wieder in einen Widerspruch und damit in eine unlogische Position – ein Fehler, den Popper selbst nicht gemacht hat (Popper 2005).

Weitere Methoden, etwa die *transzendental-kritische*, die *ideologiekritische*, die *textkritische*, die *diskursanalytische* oder die *phänomenologische* Methode stehen zur Verfügung – und damit verbundene Kritikbegriffe, mit denen ein Gegenstand jeweils anders kritisiert wird. Die werden mitunter recht vehement vertreten (Habermas 2001), arbeiten aber alle innerhalb der *Logik*, die mit dem Satz vom Widerspruch gesetzt ist. Daher sind die vielfältigen Überschneidungen und Unterscheidungen zwischen den Verfahren auch kein prinzipielles Problem, sondern vor allem ein forschungspraktisches.

Das forschungspraktische Problem wird gelöst, indem die Angemessenheit der Methode für den Gegenstand demonstriert wird, wobei dann gerne eine „bessere“ Angemessenheit der jeweiligen Methode behauptet wird. Die Bedeutung von „besser“ ist dabei klar: Gemeint ist, dass mit der verwendeten Methode Merkmale eines Gegenstands erfasst werden können, die mit einer anderen Methode nicht erfasst werden könnten. Daher haben alle wissenschaftlichen Aufsätze einen Methodenteil und ein Diskussionskapitel, denn ob eine Methode sich am Gegenstand bewähren wird, kann nicht vorhergesagt werden, sondern muss nachträglich überprüft werden. Dass genau das nötig ist, ist aber ebenso beweisbar wie der Begriff des Beweises klärbar ist.

Das eben Gesagte entspricht der offenen Prämisse – mit einer geschlossenen Prämisse ist das nicht nötig. Innerhalb der offenen Prämisse kann nun durchaus ein breiter Konsens erreicht werden. Ein Beispiel dafür ist das Axiomensystem, auf dem die Mathematik beruht. Dieses Axiomensystem wird allerdings nicht einfach unhinterfragt vorausgesetzt, sondern immer wieder diskutiert und weiterentwickelt. Euklid und Hilbert, um nur zwei Beispiele zu nennen, haben durchaus unterschiedliche Axiomenbegriffe und verschiedene Axiomatiken verwendet. Und Euklid und Hilbert waren auch keine Götter. Wenn Bodingbauer also behauptet, dass eine wissenschaftliche Axiomatik wie ein religiöses Dogma verwendet wird und Religionen sich in einem Wahrheitsraum befinden, der etwas mit Mathematik zu tun hat, ist das falsch. Mehr daneben kann man kaum liegen. Wenn man sich

aber so danebenlegt, setzt man Wissenschaft und Religion gleich und spricht damit der Wissenschaft ab, Wahrheit anders als Religion bestimmen zu können. Und das ist nicht nur falsch, sondern gefährlich.

3.4 Gegenstände

Nun bringen bestimmte Gegenstände Besonderheiten mit sich. So würde kaum jemand versuchen, das Kriterium der Wiederholbarkeit für bildungswissenschaftliche Forschung geltend zu machen. Denn das Prinzip der Wiederholbarkeit unterstellt, dass ein Gegenstand untersucht wird, der seine Eigenschaften nicht willkürlich ändert. Wenn es nun, wie in der Bildungswissenschaft, um Menschen geht, würde mit diesem Kriterium unterstellt werden, dass Menschen ihr Verhalten überhaupt nicht willkürlich ändern können. Damit würde die Möglichkeit von Pädagogik bestritten, womit pädagogische Forschung gegenstandslos wird und also etwas untersucht würde, das es nicht gibt.

Außerdem wird die Möglichkeit willkürlicher Entscheidungen mit der Annahme, dass wissenschaftliche Erkenntnisse gewonnen werden können, vorausgesetzt, weil die WissenschaftlerInnen ja für sich in Anspruch nehmen müssen, zumindest potenziell neue Erkenntnisse gewinnen zu können. Wenn Wiederholbarkeit also für bildungswissenschaftliche Forschung als Kriterium angesetzt wird, entsteht ein doppelter Widerspruch, womit sich die Forschung vollends erübrigt. Ähnliches gilt für Forschung im Bereich der Kommunikationswissenschaft.

Allerdings ist Forschung über Pädagogik und Journalismus genauso möglich wie Forschung über Politik. Die Forschung über Politik und Politik im eigentlichen Sinne ist aber – und das ist entscheidend – nicht das Gleiche. Wenn es z. B. um die Frage geht, ob eine bestimmte Politik einem bestimmten Begriff von Demokratie entspricht oder der Begriff der Demokratie rekonstruiert wird, der in einer bestimmten Politik zum Ausdruck kommt, dann ergeben sich daraus wissenschaftliche Erkenntnisse, aber keine politischen Schlüsse. Wenn man die ziehen will, müssen die wissenschaftlichen Ergebnisse in Politik übersetzt werden. Auch das ist wieder erforschbar, und auch das ist keine Politik. Aus wissenschaftlichen Ergebnissen können politische Entscheidungen nicht abgeleitet werden. Wissenschaftliche Ergebnisse können als Argumente in der politischen Diskussion verwendet werden. Das ist dann keine wissenschaftliche Auseinandersetzung. Es ist eigentlich nicht schwer, das zu unterscheiden.

Mit dem bisher Gesagten ist schon deutlich geworden, dass es durchaus möglich ist, zwischen gut gemachten Geschichten und wissenschaftlichen Wahrheitsansprüchen zu unterscheiden. Wissenschaftliche Aufsätze können zwar als Geschichten gelesen werden. Es geht aber in wissenschaftlichen Aufsätzen nicht darum, interessante Geschichten zu erzählen – zumindest für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. Es geht um *Wahrheit*. Wenn die auch noch schön erzählt wird – bitte. Das tut aber nichts zur Sache. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler lesen

auch schlecht geschriebene Texte gerne, wenn die Autorinnen und Autoren einen relevanten Beitrag zur Sache leisten.

Für Wissenschaftsjournalisten und -journalisten ist das anders, denn für sie ist der *Scoop* (Barberi 2014), d. h. die Diktatur der Einschaltquote (Bourdieu 1998), entscheidend. Wissenschaftliche Aufsätze und wissenschaftsjournalistische Beiträge sollten daher nicht verwechselt werden. Ein einfacher Trick, um die Verwechslung zu vermeiden, ist es, nach Theorie- und Methodenkapitel zu schauen. Wenn eins von beidem fehlt, ist es kein wissenschaftlicher Artikel.

3.5 Interpretationen

Ein weiteres, etwas schwierigeres Kriterium für die Unterscheidung ist die Interpretation der Theorien, auf die Bezug genommen wird. Texte – und Theorien sind immer Texte – können verschieden verstanden werden. Daher muss in wissenschaftlichen Aufsätzen das Verständnis von Texten immer begründet werden.

Jetzt ist es recht aufwändig, das jedes Mal aufs Neue zu tun. Daher ist es üblich, sich einmal erarbeiteten Interpretationen anzuschließen. Dafür muss auf die Interpretationen verwiesen werden, wofür Literaturangaben verwendet werden. Fehlt die Begründung der eigenen Interpretation und der Verweis auf vorliegende Interpretationen, handelt es sich nicht um einen wissenschaftlichen Aufsatz. Nun hat Bodingbauer zwar weder der Form noch dem Inhalt nach beansprucht, einen wissenschaftlichen Aufsatz zu schreiben und keines der genannten Kriterien erfüllt. Er

hat aber auf wissenschaftliche Ansätze so Bezug genommen, dass er seinem Essay den Anschein der Wissenschaftlichkeit gibt, etwa, indem er auf Descartes Bezug nimmt.

Dabei behauptet er unter anderem, dass das von ihm für Wissenschaftlichkeit als unabdingbar behauptete Kriterium der Wiederholbarkeit auf Descartes zurückgehe. Für diese Behauptung findet sich weder die Angabe einer Textstelle, an der Descartes das schreibt, noch die Angabe von Sekundärliteratur, in der diese Lesart begründet wird. Leider finden sich die Kriterien der Messbarkeit, der Wiederholbarkeit, der Vorhersagbarkeit und der Widerspruchsfreiheit bei Descartes nicht. *Cogito ergo sum* heißt „Ich denke, also bin ich“, nicht „Ich messe, also bin ich“.

Eine kurze Volltextrecherche weist eine (und nur eine) Webseite nach, auf der die falsche Interpretation von Descartes ohne Angaben von Quellen behauptet wird: <https://www.phyx.at/messen/>. Es muss hier nicht geklärt werden, ob Bodingbauer diese Quelle verwendet hat, weil er die Seiten selbst verantwortet. Klar ist jedenfalls, dass die Interpretation von Descartes falsch ist. Das gleiche gilt für die Behauptung, dass Descartes Wissenschaft so als *Marke* verstanden hat, wie das im Bereich des *Marketing* erfolgt. Marken gab es nicht. Daher konnte Descartes auch keinen Bezug darauf nehmen. Die Interpretation einer These von Descartes in diesem Sinne würde eine genauere hermeneutische Untersuchung erfordern, die aber nicht vorgelegt wird.

Und auch die Behauptung, dass Descartes Wissenschaft gegen Dogmatismus, auch solchen religiöser Natur, positioniert hat, ist

etwas überraschend. Die Suche nach einer entsprechenden Textstelle bei Descartes ergibt zunächst, dass der Titel der ersten Auflage von Descartes *Meditationen* „Meditationen über die Erste Philosophie, in der die Existenz Gottes und die Unsterblichkeit der Seele bewiesen wird“ lautet. Die Unsterblichkeit der Seele und die Existenz Gottes zu beweisen ist nur schwer als Ablehnung religiöser Positionen zu verstehen. Auch wenn die zeitgenössischen Theologen (Theologinnen gab es nicht) Descartes Schrift nicht witzig fanden, kann man Descartes kaum vorwerfen, dass er versucht hätte, die Gottesbeweise zu widerlegen. Verweise auf Textstellen, mit denen er seine Behauptungen belegen könnte, finden sich bei Bodingbauer jedenfalls nicht.

An einer anderen Stelle behauptet Bodingbauer dann auch noch: „Nichts ermöglicht Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern mit ihrer Wahrheit besser zu sein, als eine Schöpfungsgeschichte“. Dass er nicht dazu sagt, was er unter „besser“ versteht, ist eh klar. Und seine Behauptung ist leicht zu widerlegen. Denn er behauptet vorher, dass Wissenschaft nie behauptet, dass sie die Wahrheit sucht – allerdings so verschachtelt, dass die Behauptung kaum zu erkennen ist. Ohne die Schachtel lautet der Satz: „Wissenschaft [...] behauptet nie, dass [...] sie die Wahrheit sucht“ (Bodingbauer 2019). Ich aber suche die Wahrheit und ich behauptete auch, dass ich das tue. Damit ist Bodingbauers Behauptung falsifiziert.

Zu ergänzen ist hier nicht, dass wissenschaftliche Theorien nicht nur Geschichten sind, die gelten, bis eine bessere Geschichte er-

zählt wird, sondern Erklärungen, die gelten, bis bessere Erklärungen gefunden werden. Dafür ist es erforderlich, erstens ein Phänomen vor Augen zu führen, das mit der bisherigen Theorie nicht erklärt werden kann, und zweitens eine Theorie vorzuschlagen, die sowohl das neue Phänomen als auch bereits bekannte erklären kann. Wenn Ihnen z. B. die Urknalltheorie nicht gefällt, dann liefern Sie doch eine bessere Erklärung für die Rotverschiebung des Galaxienlichts.

Bodingbauer berücksichtigt das allerdings nicht, sondern liefert als Beispiel die Geschichte einer Göttin, die die Welt erzeugt und behauptet dann auch noch, dass wissenschaftlich nicht ausgeschlossen werden kann, dass die Geschichte stimmt. Das auszuschließen ist aber ganz einfach. Dafür muss man nur fragen, was denn mit „stimmen“ gemeint ist. Auf diese Frage gibt die Schöpfungsgeschichte keine Antwort, erfüllt damit die oben genannten Bedingungen nicht und ist aus wissenschaftlicher Sicht falsch. Solche Fragen zu stellen macht den Unterschied zwischen wissenschaftlicher und religiöser Wahrheit aus.

Wenn nun die Frage gestellt wird, welche Wahrheit besser ist, muss man den Begriff des Besseren diskutieren (womit man schon in der Wissenschaft ist). Ein Aspekt dabei ist die Frage, ob mit dem Wahrheitsanspruch von mir verlangt wird, dass ich ihn anerkenne, weil jemand die Wahrheit beansprucht hat, oder dass ich ihn anerkenne, weil für mich nachvollziehbare Gründe genannt werden. Für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler kommt das erste nicht in Frage. In wissenschaftlichen Aufsätzen

wird ein Wahrheitsanspruch erhoben, ohne dass die Anerkennung dieses Anspruchs als Wahrheit verlangt wird. Ob Sie das tun oder nicht, bleibt ihre Entscheidung. Die Sache spricht für sich selbst – das ist Objektivität.

Dafür gibt es ein klassisches Beispiel: Die Elektrizitätslehre hat zu der Vermutung geführt, dass Blitzableiter funktionieren müssten. Experimente haben dann gezeigt, dass das der Fall ist. Aber kein Physiker verlangt von Ihnen, einen Blitzableiter zu montieren. Wenn Sie lieber beten, wenn das Gewitter kommt – bitte. Ich persönlich ziehe es vor, in einem Haus zu sitzen, das von einem Blitzableiter und nicht von Gebeten geschützt wird, wenn ein Gewitter darüber hinwegzieht.

4. Diskussion

Es ist nicht alles einfach das Gleiche. Wissenschaft, Religion und Märchen können nicht einfach in einen Topf geworfen werden. Die Grenzen zu verwischen und dabei zugleich zu behaupten, die Grenzen zu betonen, widerspricht sich selbst. Das hat nichts mit dem Checken von Fakten zu tun. Wenn es auch noch in eine Geschichte verpackt wird, die den Eindruck erweckt, dass der Autor möchte, dass sie geglaubt wird, hat das auch nichts mit kritischem Denken zu tun, aber viel mit Propaganda. Und das macht die Argumentation, die Bodingbauer verwendet, *gefährlich*.

In dem Beitrag wird die Suche von Journalistinnen und Journalisten nach einem Gegenbeispiel mit Poppers kritischem Rationalismus in eins gesetzt. Das ist aber ganz falsch, denn es geht in den

journalistischen Beispielen, die genannt werden, nicht um wissenschaftliche, sondern um politische Interessen. Das nicht zu unterscheiden ist eine besondere und gefährliche Schwäche des Aufsatzes, weil damit journalistische und wissenschaftliche Tätigkeit in einen Topf geworfen werden. Es ist aber nicht so, dass mit wissenschaftlichen Studien politische Entscheidungen getroffen werden können. Und wenn das doch versucht wird (was viele Menschen tun), ist es eine politische Stellungnahme und kein wissenschaftlicher Aufsatz – zumindest, wenn man sich für eine nicht-dogmatische Position entscheidet.

Dass Menschen sich für eine dogmatische Position entscheiden und die dann mit politischen und militärischen Mitteln durchsetzen wollen, kommt allerdings immer wieder vor. Dafür gibt es in der Geschichte viele Beispiele und diese Position wird auch immer noch vertreten. Ein aktuell relevantes Beispiel ist die *kybernetische Ideologie*, deren *Totalitarismus* Skinner in seinem einflussreichen Roman *Walden II* und auch in seinen Studien vertreten hat. Aus Sicht jeder nichtdogmatischen Wissenschaft bedeutet das aber das Ende jeder Wissenschaft und kann daher nicht gewollt werden.

Eine Navigationshilfe liefert der Beitrag damit nicht. Bodingbauer löst das Problem nicht, sondern verstärkt die Gemengelage, von der er ausgeht. Das ist nicht harmlos, sondern redet einem undifferenzierten Populismus das Wort. Wenn man die Vorzüge von Demokratie schätzt, ist es klug, das wie Armin Wolf *nicht* zu tun.

Literatur

Barberi, Alessandro (2014): Von Fotografien, Televisionen und symbolischen Maschinen. Pierre Bourdieus Bildungssoziologie als praxeologische Medientheorie. Teil 2, in: Medienimpulse 52, 1, 36.

Benjamin, Walter (1963): Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Bodingbauer, Lothar (2019): Wir sind alle Armin Wolf. Ich habe die Wahrheit? Nicht möglich, in: MEDIENIMPULSE 57, 3.

Bourdieu, Pierre (1998): Über das Fernsehen, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Habermas, Jürgen (2001): Erkenntnis und Interesse. Mit einem neuen Nachwort, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Popper, Karl (2003a): Die offene Gesellschaft und ihre Feinde, Band I: Der Zauber Platons (=Gesammelte Werke, Band 5), Tübingen: Mohr Siebeck.

Popper, Karl (2003b): Die offene Gesellschaft und ihre Feinde, Band II: Falsche Propheten: Hegel, Marx und die Folgen (=Gesammelte Werke, Band 6), Tübingen: Mohr Siebeck.

Popper, Karl (2005): Logik der Forschung (=Gesammelte Werke, Band 3), Tübingen: Mohr Siebeck.

Popper, Karl R (1968): Was ist Dialektik? in: Ernst Topitsch (Hg.): Logik der Sozialwissenschaften, Köln: Kiepenheuer & Witsch, 262–290.